

DER WILLE
DER ZAUBERIN

Katharina Fröhlich

1. Auflage Februar 2025

Copyright © Katharina Fröhlich 2024

Gedruckt in Deutschland

Lektorat: Rohlmann & Engels

Umschlaggestaltung/Satz: Frank Schantz

Illustration: Drawthings

ISBN: 978-9-4037-4901-3

„FÜR MEINE KINDER –
MÖGEN SIE IMMER GENUG
MUT HABEN, UM DAS
RICHTIGE ZU TUN.“

PROLOG

Drei bunt angestrichene Planwagen ratterten über eine gepflasterte Straße. Sie waren mit Monden und Sternen, Flammenzungen, fliegenden Bällen und Blumen bemalt. Das Rattern der Holzräder wurde unterlegt vom Klingeln der Schellen und dem Rufen der Menschen auf den Wagen. Dieser Lärm war von Weitem zu hören. Auffällig waren die Reisenden auf den bunten Wagen. Das war ihr Geschäft, denn es waren Spielleute.

Sie waren zu siebt. Auf dem vorderen Wagen saß Joselyn auf dem Bock. Er war Messerwerfer – ein verdammt guter – und der Anführer der Schar. Zumindest entschied er, wohin die Reise ging, wo sie auftraten und wo nicht. Seit seiner Geburt lebte er auf den bunten Wagen. Neben ihm saß seine Frau und Partnerin beim Messerwerfen, Ginni. Im Wagen lümmelte der zehnjährige Falkan.

Zur Truppe gehörten noch Basso und Jarn, der Possenreißer und der Muskelprotz, und Selma und Marek, die Seiltänzerin und der Musiker. Basso lenkte den mittleren Wagen und sah ein Flackern unter der Plane vor sich.

„Hey Falkan!“, brüllte er über das Rumpeln hinweg. „Fackel den Wagen nicht ab!“

Das Gesicht des Jungen erschien in der Öffnung. Auf seinem Finger tanzte eine etwa zündholzgroße Flamme.

„Keine Sorge! Ich pass schon auf!“, rief er zurück.

Schließlich kannte er das Feuer nun viel besser als damals, als er den Wagen beinahe wirklich abgefackelt hätte ... Trotzdem blies er das Flämmchen aus und kroch nach vorne zu Joselyn und Ginni. Die beiden waren in ein Gespräch vertieft, doch sie unterbrachen es, sobald Falkan sich zwischen sie auf den Bock quetschte.

„Wo sollen wir dich nur hinstecken, wenn du weiter so wächst?“, neckte Ginni ihn.

Falkan schmiegte sich an sie. „Ich könnte reiten.“

„Das würde dir so passen!“ Joselyn lachte und verstrubbelte ihm die feuerroten Haare. „Nach einem ganzen Tag im Sattel würde dir der Hintern wehtun, glaub mir.“

Ein Pferd war Falkans neuester Wunsch. Die Ochsen, die die Wagen zogen, waren zwar praktisch, aber zum Reiten vollkommen ungeeignet – er hatte es ausprobiert. Die sonst so gutmütigen Tiere hatten alles versucht, um dieses Kind auf ihrem Rücken schnellstmöglich loszuwerden. Ein Pferd konnten sie sich allerdings nicht leisten, das war Falkan klar, daher wechselte er das Thema.

„Wann sind wir da?“

„Es wird schon noch ein paar Stunden dauern“, antwortete Joselyn.

„Die Hauptstadt ... Ist sie groß? Gibt es da eine Burg? Und Soldaten?“

Ginni lächelte angesichts Falkans Aufregung. „Nicht nur eine Burg, sondern einen Palast. Alle Soldaten des Landes werden in der Hauptstadt ausgebildet. Du warst sogar schon mal dort.“

Die Hauptstadt war damals ihr erster Halt gewesen, nachdem sie das Findelkind am Wegesrand aufgesammelt hatten.

„Wohnt in dem Palast ein König?“

„Nur eine böse Zauberin.“

Mit großen Augen blickte Falkan seinen Ziehvater an.

„Jos!“, schalt Ginni ihn. „Erzähl dem Jungen keine Dummheiten.“ Sich Falkan zuwendend fügte sie hinzu: „Sie ist eine Zauberin, aber du wirst sie niemals böse nennen. Hörst du?“

„In Ordnung.“ Falkan spürte, dass es seiner Ziehmutter ernst war, auch wenn er den Grund nicht verstand. „Wie sind die Leute in der Hauptstadt? Mögen sie Spielleute?“

„Na klar. Sie warten nur auf uns. Du wirst es bald sehen.“

Joselyn erzählte Falkan wie so oft Geschichten über glorreiche Spielleute, die Königreiche retteten, Schätze fanden und schöne

Frauen liebten. Der Junge hing an seinen Lippen.

Ginni zog sich derweil unter die Plane zurück. Die böse Zauberin ... Diese Worte hatten ihre Sorge noch verstärkt. Sie hatte nicht in die Hauptstadt gewollt, doch keiner hatte auf sie gehört. Die anderen wollten dort unbedingt auftreten, es winkte viel Geld. Obendrein kam Selma aus der Hauptstadt und wollte mal wieder nach Hause. Marek wollte die Gelegenheit nutzen, um neue Musikstücke zu lernen. Und Falkan ... Der Junge war neugierig auf die größte Stadt des Landes.

Nur sie selbst hatte ein schlechtes Gefühl bei der Sache. Schon seit Längerem gab es Gerüchte, die Zauberin suche vier besondere Kinder. Ihr kleiner Falkan war ein besonderes Kind, keine Frage. Sie hatte ihre Sorgen mit den anderen geteilt, doch die hatten sie weggewischt. Keinem würde auffallen, was der Junge wirklich konnte, falls doch, wären sie längst wieder auf der Straße. *Sei unbesorgt, Ginni, und denk an das Geld.* Der Winter kommt. Also hatte sie nichts mehr gesagt.

Schließlich erklang der Ruf: „Stadt in Sicht!“

Falkan stand auf dem Bock, um mehr sehen zu können. Am Ende der gepflasterten Straße erhob sich eine hohe Mauer mit bemanneten Zinnen, ein paar Türme und der Palast ragten als Einziges über sie hinaus. Ginni war bereits mehrmals hier gewesen und konnte ihr nichts abgewinnen.

„Woah! Schaut euch diese Mauer an! Ist das dahinten der Palast? Der ist ja riesig!“, rief der Junge aufgeregt.

Am viel zu großen Tor wurden sie aufgehalten. Falkan schaute sich den Wächter genauestens an. Joselyn erklärte geduldig, sie seien Spielleute und wollten am Marktplatz auftreten. Nach einigem Hin und Her durften sie endlich passieren, mit der Mahnung im Gepäck, sich nicht in den Palast zu wagen.

Während sie über die Straßen holperten, wurde mindestens die halbe Stadtbevölkerung auf sie aufmerksam. Die Spielleute winkten und luden die Menschen ein, auf den Marktplatz zu kommen.

Jarn ließ seine Muskeln spielen, Marek versuchte ein Liedchen zum Besten zu geben, das bei diesem Lärm allerdings niemand hörte.

Falkan stand noch immer auf dem Bock. Glücklicherweise schaute er auf die Menschen am Straßenrand und die Kinder, die neben den Wagen herliefen. Ein breites Grinsen lag auf seinem Gesicht. Er fühlte sich wie der König der Spielleute. Ja, genauso sollte das Leben sein!

Auf dem Marktplatz wurden die Wagen in einem Dreieck aufgestellt, sodass die Mitte wenigstens ein Minimum an Privatsphäre für die Spielleute bot.

Die beachtliche Menschenmenge, die ihnen gefolgt war, verteilte sich auf dem Platz und beobachtete jeden Handgriff. Falkan fütterte und tränkte die Ochsen, während die anderen ausluden. Es war klar, dass sie heute nicht mehr rechtzeitig fertig werden würden, daher vertrösteten sie die Menschen auf morgen. Einige gingen, viele aber blieben und schauten beim Aufbau zu.

Falkan liebte die Vorstellungen, er liebte die Truppe und das freie Leben, obwohl es mühselig sein konnte, wenn das Wetter schlecht war, sie wenig zu essen hatten oder beides. Doch der Auf- und Abbau war wirklich das Schlimmste. Jedes Teil hatte seinen bestimmten Platz in den Wagen, die Erwachsenen gingen die Sache routiniert an und trotzdem dauerte es ewig, bis alles stand, wo es hingehörte.

Am Abend schließlich hatten sie es geschafft. Joselyn und Basso zündeten sich ein Pfeifchen an, Ginni kochte inmitten der Wagen und Selma ging, um ihre Familie zu besuchen. Marek war in ein Gespräch mit einem Flötenspieler versunken und Jarn schäkerte mit ein paar Frauen. Viele Kinder, die beim Aufbau zugeschaut hatten, waren immer noch da.

„Ich geh spielen!“, rief Falkan zu den Wagen herüber.

„Sei aber zum Essen wieder da!“

„In Ordnung!“ Falkan rannte zu den Kindern. „Hallo! Wollen wir spielen?“

Natürlich wollten die Kinder spielen und etwas über die Vorstellung erfahren. Sie tobten durch die Straßen, sowie über den Marktplatz, bis es Zeit zum Essen war.

Später, als Falkan zwischen Joselyn und Ginni im Wagen lag, mollig zugedeckt und zufrieden, sagte er: „Ich mag die Hauptstadt. Wir haben sogar einen richtigen Soldaten gesehen! Nicht nur so einen Wächter wie am Tor. Er hatte ein Schwert und eine Lanze. Ich bin auf morgen gespannt! Die Kinder sagen, der ganze Platz wird voll sein.“

„Oh ja. Es wird prima“, murmelte Joselyn schläfrig.

Ginni strich ihrem Kleinen zärtlich über den Kopf. „Falkan, wenn wir morgen auftreten ... Zeig nicht alles, was du kannst.“

„Warum?“

„Tu es einfach nicht, ja?“

„Na gut.“

Der Auftritt versprach, phantastisch zu werden. Bei strahlendem Sonnenschein war der Platz gerammelt voll, einige Menschen waren sogar auf die Dächer gestiegen. Unter den Zuschauern waren auch ein paar Soldaten.

Joselyn begrüßte das Publikum und kündigte auch alle Auftritte an. Den Anfang machte Basso, der die Stimmung der Menschen mit seinen Späßen anheizte. Es gab viele Lacher. Danach folgte Jarns Auftritt. Mit seiner puren Muskelkraft verblüffte er alle. Er bog eine Eisenstange, als wäre sie ein Grashalm. Marek untermalte alles mit der passenden Musik.

Die ersten Aufschreie erntete Selma, als sie über das Seil balancierte, das sie gestern zwischen den Häusern gespannt hatten. In der Mitte schlug sie ein Rad und das Publikum applaudierte laut. Falkan konnte eine Frau in der Menge ausmachen, die Selma ähnlich sah, bestimmt war es ihre Schwester.

Auf Selmas Auftritt folgte Joselyns Messerwerfen. Er stellte seine

Assistentin Ginni vor und kettete sie an einem hölzernen Rad fest. Danach zeigte er die Messer. Er demonstrierte ihre Schärfe, indem er ganz nebenbei Lebensmittel für das Abendessen filetierte. Im Publikum baute sich eine Spannung auf, die fast mit Händen zu greifen war. Jarn trat zum Holzrad und drehte es. Ginni wirbelte um ihre eigene Achse. Gelassen sprach Joselyn weiter mit dem Publikum über Messer und Frauen und Flugbahnen. Sobald das Rad einigermaßen zum Stehen gekommen war, schleuderte er die Messer – zack – zack – zack. Die Menschen hielten den Atem an.

Falkan hatte sich früher oft gewundert, warum sie solche Angst hatten. Joselyn und Ginni würden doch niemals diese Vorstellung geben, wenn ernsthaft Verletzungsgefahr bestünde. Doch irgendwann hatte der Junge gelernt, dass die Dramatik eben dazugehörte. Und Verletzungsrisiken gab es trotzdem immer, egal wie gut man war.

Ginni lächelte den Geschossen strahlend entgegen. *Pock – pock – pock*. Die Messer trafen zielsicher das Holz. Zischend entwich die Luft aus vielen Mündern. Das Publikum applaudierte erleichtert. Ginni wurde vom Rad abgebunden, sie und Joselyn verbeugten sich unter dem Applaus der Menge.

Anspannung machte sich in Falkan breit. Nun war es so weit. Joselyn kündigte ihn an.

„Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kinder! Voller Stolz präsentiere ich euch das atemberaubende Spiel mit dem Feuer! Nirgendwo sonst wird das Feuer heller oder heißer brennen! Nirgendwo sonst werdet ihr seine Schönheit in aller Pracht sehen können! Habt keine Angst! Euch und eurer Stadt wird nichts geschehen. Das Feuer ist sein Freund und wird tun, was er verlangt. Hier ist Falkan!“

Falkan sprang auf die Bühne und verbeugte sich. In der Hand hielt er eine brennende Fackel. Er streckte die bloße Hand nach der Flamme aus. Das Publikum beobachtete jede seiner Be-

wegungen. Falkan spürte die Hitze, die Flamme küsste seine Haut – er liebte dieses Gefühl. Während jeder andere Mensch Schmerzen hatte, verbrannt wurde, fühlte er ein wohliges Kribbeln. Er lächelte glücklich. Ginnis Bitte um Zurückhaltung war längst vergessen.

Falkan wünschte sich, die Flamme möge größer werden. Da wurde sie größer. Er griff hinein und das Feuer brannte auf seiner Haut weiter, ohne ihm etwas anzuhaben. Die Fackel steckte er in eine Vertiefung im Boden, er brauchte sie nicht mehr. Vor den staunenden Zuschauern warf Falkan das Feuer von einer Hand in die andere, er ließ es seine nackten Arme hinauf- und hinunterwandern und dann gab er ihm einen Kuss. Das Publikum seufzte.

Fast schon selbstvergessen spielte er mit dem Feuer, bevor er seinen neuesten Trick zeigte. Er hatte geübt, die Flammen dazu zu bringen, sich zu einer Blume zu formen. Es erforderte enorme Willenskraft und Falkan war stolz, als ihm diesmal eine makellose Lilie gelang. Er streckte sie einer Frau in der ersten Reihe entgegen. Mit verzücktem Lächeln wollte sie zugreifen, sie hatte wohl vergessen, dass die Blume aus Feuer bestand. Zu ihrem Glück löste sich die Blume in diesem Moment in Rauch auf.

Falkan verbeugte sich und die Zuschauer tobten. Anschließend ging der Junge mit einem Hut herum, in den die Menschen Münzen warfen.

Noch zweimal traten sie an diesem Tag auf. Sie verdienten mehr Geld, als Falkan je gesehen hatte. Alle Schausteller waren sehr zufrieden mit sich.

„Habe ich es euch nicht gesagt? Die Leute hier haben Geld und zahlen für gute Vorstellungen!“ Selma lachte.

Nur Ginni schaute bedrückt in die Flammen des Kochfeuers. Natürlich freute sie sich über das Geld, aber sie hatte auch die Soldaten in

der Zuschauermenge gesehen. Nach Falkans Auftritt waren einige von ihnen gegangen. Das schien den anderen nicht aufgefallen zu sein.

„Lasst uns morgen abbauen. Bitte!“, bat sie.

„Was sagst du da? Jetzt sind wir das Gespräch der Stadt. Wir können morgen noch mal so viel verdienen wie heute“, widersprach Basso.

Ginni wollte antworten, doch Marek hatte den Finger auf die Lippen gelegt. Nun lauschten auch die anderen. Schwere Schritte näherten sich. Viele schwere Schritte. Wachsam lugten die Schausteller um die Wagen herum. Soldaten näherten sich dem Marktplatz.

„Verdammt!“, entfuhr es Joselyn.

„Vielleicht wollen sie nichts von uns“, hoffte Jarn noch.

Doch die Soldaten kamen so zielstrebig auf die Wagen der Spielleute zu, dass diese Hoffnung schnell zerstört wurde. Ginni blickte zu Falkan. Mit vor Schreck geweiteten Augen starrte der Junge zu den Soldaten.

„Falkan, rasch! Versteck dich im Wagen und komm auf keinen Fall raus!“

Im Normalfall hätte er widersprochen, aber das hier war nicht normal. Ihm entging das leise Zittern in Ginnis Stimme nicht. Flink und leise kletterte er in den Wagen. Dort legte er sich so, dass er zumindest einen Ausschnitt von dem sehen konnte, was draußen geschah.

Die Soldaten umkreisten die Wagen und ihr Anführer trat auf die Spielleute zu. „Wer hat hier das Sagen?“, bellte er.

„Ich spreche für die Gruppe“, sagte Joselyn mit fester Stimme.

„Du hast jetzt eine Audienz bei der Großen Zauberin. Na los!“ Der Befehlston des Anführers und die vielen Bewaffneten duldeten keinen Widerspruch.

Ginni trat an die Seite ihres Mannes. „Ich komme mit.“

„Spielmannspack“, knurrte der Soldat abfällig.

Die Soldaten nahmen Joselyn und Ginni in ihre Mitte, dann marschierten sie Richtung Palast davon. Keiner sagte ein Wort, bis sie

verschwunden waren. Als es soweit war, redeten alle durcheinander. Falkan schlüpfte aus dem Wagen. Besorgt schaute er zum Palast. Angst machte sich in ihm breit und er griff nach Jarns Hand. Die Erwachsenen bemerkten das und rissen sich zusammen.

Jarn legte dem Jungen seinen muskulösen Arm um die Schultern. „Es wird alles gut, Falk.“

Einen Moment war es still.

Basso straffte sich. „Wir machen, was Ginni gesagt hat. Wir packen ein.“

Grimmig und schweigend arbeiteten sie. Zusätzlich zu ihrem Feuer zündete Falkan Fackeln an, um ihnen mehr Licht zu machen. Sie waren fast fertig, als Joselyn und Ginni zurückkamen. Sie rannten.

„Schnell! Wir müssen hier weg!“, rief Jos ihnen entgegen.

In größter Eile warfen die Erwachsenen den Rest ihrer Sachen in die Wagen, während Falkan die Ochsen bereitmachte.

„Falkan mein Schatz, bleib im Wagen“, ermahnte ihn Ginni.

„Was ist denn los?“, fragte der Junge, er hatte nun wirklich Angst. Doch seine Ziehmutter antwortete ihm nicht. Sie lief neben den Wagen her, die bereits angerollt waren, und sprang dann zu ihrem Mann auf den Bock. Begleitet vom Klingeln der Schellen rumpelten sie zum Stadttor. Über den Krach hinweg konnten sie das Trampeln schwerer Stiefel hören. Das Stadttor war noch offen, doch hinter ihnen wurden Rufe laut.

„Schließt das Tor!“

Wachen drehten an der Winde und knarrend neigten sich die schweren Torflügel nach innen. Die Spielleute trieben verzweifelt die Ochsen an, doch sie konnten es nicht schaffen. Die Tiere waren einfach zu langsam, die Wagen zu schwer. Mit einem lauten *Knall* schloss sich das Tor vor ihnen. Sie waren gefangen. Soldaten umzingelten sie, es waren viel mehr als zuvor.

Der gleiche Anführer rief: „Gebt uns den Jungen und euch wird nichts geschehen!“

Der Junge – damit meinen die mich, wurde Falkan klar.

„Nein!“ rief Joselyn.

Die Soldaten rückten näher. Feuerschein fiel auf Schwerter und Lanzen. „Das ist meine letzte Warnung: Wenn euch euer Leben lieb ist, dann rückt den Jungen raus!“

Falkan sprang auf und fiel dabei fast aus dem Wagen.

„Nicht!“ Ginni wollte nach ihm greifen, doch er tänzelte an ihr vorbei.

„Lasst uns in Ruhe!“, schrie Falkan die Soldaten an. Wie hatte er sie nur jemals bewundern können? Seine Angst hatte sich in Zorn verwandelt. Er ballte die Fäuste. Die vielen Fackeln rund um das Tor begannen, wild zu flackern und zu rauchen. Erschrocken sprangen die Soldaten beiseite.

„Falkan, komm her“, murmelte Joselyn. Als Falkan wie angewurzelt stehen blieb, stieg er vom Wagen, ging zu seinem Ziehsohn und legte den Arm um ihn. Den Soldaten rief er zu: „Öffnet das Tor! Lasst uns ziehen! Oder wir brennen eure ganze verdammte Stadt nieder!“

In dem Moment vernahm Falkan ein Zischen neben seinem Ohr, ein *Plopp* und Joselyn sackte zusammen. Sein Arm rutschte kraftlos am Körper des Jungen herunter. Ginni schrie auf. Falkan drehte sich um und sah Joselyn am Boden liegen. Ein Armbrustbolzen steckte in seiner Brust. Blicklos starrte er in den Himmel. „*Nein!*“, brüllte Falkan.

Verzweiflung, Wut, Angst – alles mischte sich zu einem gefährlichen Strudel in ihm und das Chaos brach los. Ginni sprang weinend vom Wagen, Selma hinter sich. Jarn stürzte sich auf die Soldaten. Falkan starrte Joselyn an, den er so bewundert hatte, der immer gut zu ihm gewesen war, und dachte er müsse platzen. Stattdessen platzten die Fackeln. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall, Feuer flog in alle Richtungen, regnete auf sie nieder, Schreie überall. Die Ochsen kreischten, die Wagen brannten. Soldaten flohen, wälzten sich über den Boden oder griffen an. Jarn

wurde gleich von mehreren umzingelt. Marek und Basso versuchten hektisch, die Wagen zu löschen. Selma wollte Ginni von Jos' Körper lösen, doch sie klammerte sich an ihn. Binnen Sekunden stand der ganze Bereich vor dem Tor in Flammen.

Falkan hatte die Hände auf die Ohren gepresst, die Augen zugekniffen, da wich plötzlich alle Kraft aus ihm und er fiel ohnmächtig auf das Pflaster.

Als er aufwachte, herrschte völlige Finsternis um ihn herum. Er musste sich in einem Raum befinden, unter sich spürte er Stroh. Alles tat ihm weh, es fühlte sich an wie ein heftiger Muskelkater. Was ist nur passiert?

Dann prasselten die Erinnerungen auf ihn ein: die Soldaten, die Flucht, Joselyn ... Es dauerte einen Moment, bis Falkan klar wurde, was passiert war. Dann kamen die Tränen.

Er weinte lange, bis sich irgendwann eine weitere Erinnerung einstellte: Feuer. Anspannung machte sich in ihm breit. Er hatte das Feuer gerufen, alles hatte gebrannt. *Was ist mit den anderen passiert? Sind sie im Feuer umgekommen? Oder haben die Soldaten sie erwischt?*

Schwere Schritte näherten sich seinem Gefängnis – denn dass dies ein Gefängnis war, war Falkan vollkommen klar. Er richtete sich kerzengerade auf. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss, die Tür wurde aufgestoßen. Das einfallende Licht blendete ihn.

„Komm, Junge. Die Große Zauberin will dich sehen.“ Hörte Falkan Mitleid in der Stimme des Soldaten?

Er ging mit ohne sich zu wehren. Schließlich musste er herausfinden, was mit den anderen passiert war.

Der Soldat brachte ihn in einen riesigen Saal. Teppiche lagen auf dem Boden und hingen zwischen unzähligen Fackeln an den Wänden. An der Stirnseite erhob sich auf einem Podest ein Thronessel, auf dem die Zauberin saß. Falkan erkannte sie so-

fort, obwohl er sie noch nie gesehen hatte. Eine Macht umgab diese Frau, die ihn angst und bange werden ließ.

Vor dem Thron blieben sie stehen.

„Ah, mein kleiner Feuerspucker“, säuselte sie mit samtweicher Stimme. „Wie heißt du?“

„Wo sind meine Freunde?“, entgegnete Falkan.

Rums. Der Soldat verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. „Du antwortest der Großen Zauberin, wenn sie dich etwas fragt.“

„Also?“, hakte die Zauberin nach.

Der Junge hielt sich seine schmerzende Wange. „Falkan.“

„Falkan, soso ...“ Sie kicherte. „Ich bin die Große Zauberin Calliope. Du wirst mich ab sofort Herrin nennen. Ist das klar?“

Falkan presste die Lippen aufeinander. Der Soldat schlug noch einmal zu, diesmal auf die andere Wange.

„Ist das klar?“ Die Stimme der Zauberin klang schärfer.

„Ja ...“, presste Falkan hervor.

Unwillen blitzte in ihren Augen auf.

„Ja ... Herrin.“

Die Zauberin lächelte zufrieden. „Deine Spielmannsfreunde sind alle tot.“

Diese Worte trafen Falkan viel härter als die beiden Schläge.

„Sie haben sich gewehrt. Hätten sie dich mir einfach überlassen, hätten sie ihr armseliges Leben behalten können ... Zudem hast du undankbares Kind auch noch alles angezündet. Das war ihnen keine Hilfe.“

In Falkans Augen sammelten sich Tränen. Erfolglos versuchte er sie wegzublinzeln.

Befriedigt lächelte die Zauberin auf ihn herab. „Doch ich mag dein Feuer. Du wirst hier bei mir leben. Du wirst tun, was ich sage und wann ich es sage. Hast du verstanden?“

„Ich werde gar nichts tun!“ Falkan machte auf dem Absatz kehrt und rannte zur Tür.

Der Soldat schickte sich an ihm zu folgen, doch die Zauberin

winkte ab. Sie lenkte ihre Macht auf den flüchtenden Jungen. Wie erstarrt blieb er stehen. Er wollte nicht, doch in ihm war eine Kraft, die ihn zwang, sich umzudrehen und folgsam zum Thron zurückzugehen.

„Du wirst tun, was ich sage. Ob du willst oder nicht.“ Die Stimme der Zauberin war nicht mehr weich, sondern eiskalt.

Gegen seinen Willen kniete Falkan vor ihr nieder. Sein Mund sprach die Worte, ohne dass er etwas dagegen hätte tun können.

„Ja, Herrin. Ich werde tun, was Ihr sagt.“

IM VERBORGENEN WALD

Die oberste Blätterschicht des Waldes wurde von schweren Stiefeln plattgetreten. Trotz der betörenden Gerüche des Frühlings und der milden Luft nach dem langen Winter, blickte der Träger der Stiefel sich angespannt um.

Einzelne Sonnenstrahlen gleißten durch die Blätter. Sie durchbrachen das grüne Zwielflicht und sprenkelten den Waldboden mit einem unregelmäßigen Muster aus Licht und Schatten. Der weiche Boden wurde von Blättern bedeckt, die in unzähligen Jahren von den Bäumen gefallen waren.

Der Fremde hatte das Rennen vielen Füße und das atemlose Lachen von Kindern vernommen, und hoffte, das er die Bewohnerinnen und Bewohner des Waldes endlich gefunden hatte.

Die Kinder sausten in Windeseile um die Bäume, in ihrem Spiel hatten sie scheinbar keinen Blick für ihre Umgebung und so prallte eines von ihnen in vollem Lauf gegen den Fremden.

„Aua! Was ...?“

Der Blick des Kindes huschte nach oben. Schleunigst erhob es sich und gesellte sich zu den anderen, die stehengeblieben waren. Das Spiel war scheinbar vergessen. Die Kinder starrten aufmerksam zu dem Fremden.

Er war älter als sie, fast schon ein Mann. Sein feuerrotes Haar war schulterlang und er trug einen langen, ledernen Mantel. Der Fremde hatte mehrere Beutel bei sich und alles an ihm sah so aus, als wäre er schon lange Zeit unterwegs. Das Auffälligste allerdings waren seine Augen: sie waren schwarz wie Kohle.

Die Kinder wirkten eingeschüchtert.

„Hallo! Ich wollte euch nicht erschrecken“, sagte der Fremde betont freundlich.

Die Kinder antworteten nicht, sie drängten sich nur noch enger zusammen.

Er versuchte es noch einmal: „Ihr seid doch die Kinder des Waldes, oder? Vielleicht könnt ihr mir helfen. Ich suche zwei bestimmte Kinder, Geschwister.“

Eines der Kinder, ein Junge, etwas größer als die anderen, trat einen halben Schritt vor. „Wie kommst du hierher? Keiner kann den Wald betreten!“

Die anderen Kinder pflichteten ihm bei. Keines schien älter als zwölf Jahre zu sein. Mit ihren nackten Füßen, der Kleidung aus Blättern und Gräsern und den wilden Haaren in Schattierungen von Weißblond bis Haselnussbraun sahen sie wahrhaftig aus wie Geschöpfe des Waldes. Feen, leuchtende schmetterlingsähnliche Wesen, schwebten um die Kinder herum oder ließen sich auf ihnen nieder.

Ein kaum wahrnehmbarer Schatten huschte über das Gesicht des Fremden.

„Der Wald hat mich eingelassen. Kennt ihr die Geschwister, die ich suche?“ Die unschuldigen Mienen der Kinder gaben ihm alles preis, was er wissen musste. „Würdet ihr mich zu ihnen bringen? Danach, das verspreche ich euch, werde ich schnell wieder verschwinden.“

„Was willst du von ihnen?“, fragte der Junge, der auch zuvor für die Gruppe gesprochen hatte.

„Das werde ich ihnen selbst erzählen“, antwortete der Fremde bestimmt. „Aber ihr sollt auch etwas bekommen. Ich habe gehört, dass die Kinder des Waldes das Feuer fürchten, weil es den Wald verzehren kann. Ich beherrsche das Feuer wie kein anderer. Ich kann euch zeigen, wie schön Feuer ist. Ich werde die Nacht zum Tag machen, Kunststücke präsentieren, die ihr niemals vergessen werdet! Feuerspiele, die euch den Atem rauben! Ich werde das Feuer in den Wald bringen, ohne auch nur ein einziges Blättchen zu versengen.“

Er machte eine Pause und beobachtete die Kinder: ihre Augen leuchteten, dem einen oder anderen stand der Mund offen bei der bloßen Vorstellung von Feuerblumen, die dem Wald nichts anhaben würden. Der Fremde hatte gehört, dass sich die Kinder des Waldes vor dem Feuer fürchteten. Viel zu schnell konnte es ihr Zuhause zerstören.

Seine Hoffnung war, dass die Bilder, die er heraufbeschworen hatte, die Sehnsucht der Kinder nach einem kontrollierten Feuer, nach Behaglichkeit, Wärme und vor allem nach der Unterhaltung, die er versprochen hatte, weckten. All das spiegelte sich zu seiner Erleichterung deutlich auf den Gesichtern der Kinder wider.

„Was sagt ihr dazu?“, drängte der er deshalb.

„Wir bringen dich ins Dorf. Sei aber gewarnt: Solltest du dich unrecht verhalten, werden die Geister dich strafen. Du wirst im Wald umherirren und nie wieder herausfinden.“

Der Weg zum Dorf war so verschlungen, dass der Fremde sich wunderte, wie selbstverständlich die Kinder sich hier bewegten. Die Menschen der Außenwelt nannten diesen Ort den Verborgenen Wald. Der Name passte sehr gut, fand er. Hier konnte sich alles und jeder verbergen.

Der Wald wurde von einem Zauber umgeben. Keiner kam hinein, das Unterholz wurde dichter, wenn es doch jemand versuchte, die Bäume rückten näher zusammen, Äste peitschten.

Die Kinder schienen jeden Baum, jeden Stein und jede kleine Lichtung genau zu kennen. Es ging unter riesenhaften Bäumen hindurch, deren Zweige teilweise bis zum Boden hingen. Sie überquerten Schluchten auf Brücken aus Baumstämmen, die wie zufällig hingeworfen wirkten. Einmal ging es durch eine Höhle, in die man gelangte, wenn man durch einen Wasserfall trat.

Während sie gingen, unterhielten sich die Kinder bald flüsternd, bald lachend in einer Sprache, die der Fremde nicht verstand. Sie beäugten ihn, wenn sie meinten, er würde sie nicht sehen.

Bemerkte er sie doch, schauten sie schnell weg. Die Feen folgten ihnen auf Schritt und Tritt.

Die Kinder bewegten sich behände und trittsicher, sodass sich der Fremde in seinen Stiefeln, dem langen Mantel und mit seinem Gepäck plump vorkam. Er musste sich beeilen, um mit ihnen Schritt zu halten. Mehr als einmal verlor er sie aus den Augen, bis ein Ruf oder ein Wink ihn wieder auf den richtigen Weg brachte.

Er war froh darüber, schon nach sechs Tagen der Suche auf die Kinder gestoßen zu sein. Ansonsten hätte er wohl ewig unterwegs sein können, ohne das Dorf zu finden.

Nachdem sie in die letzte Senke hinuntergegangen und den letzten Bachlauf überquert hatten, erreichten sie das Dorf. Zumindest sagte das eines der Kinder. Der Fremde sah jedoch weder Häuser noch Wege. Suchend blickte er sich um. Die Kinder des Waldes bemerkten das und brachen in Gelächter aus.

„Ich sehe hier kein Dorf!“, grummelte er ärgerlich.

„Du schaust auch nicht richtig“, antwortete ein Mädchen und deutete nach oben.

Der Blick des Fremden folgte der Geste, und als einer der wenigen aus der Außenwelt erblickte er das Dorf der Kinder des Waldes.

Weit, weit oben schmiegt sich grazile Gebäude aus Holz an die Wipfel der Bäume. Sie waren so verwachsen mit den Ästen und Stämmen, dass der Fremde konzentriert die Augen zusammenkneifen musste, um sie erkennen zu können. Zwischen den Gebäuden spannten sich schmale Seilbrücken in schwindelnder Höhe.

Noch während der Fremde schaute und staunte, stießen die Kinder Rufe aus und von oben wurden schwankende Strickleitern heruntergelassen. Flink wie die Eichhörnchen kletterten die Kinder an den Leitern nach oben. Rufe und Lachen erklangen. Das Mädchen von vorhin drehte sich nach dem Fremden um,

der immer noch auf dem Boden stand. „Kommst du?“

„Ja!“ Entschlossen griff er nach der Leiter.

Die Seile waren dünn und wirkten nicht sehr vertrauenerweckend. Er zog sich nach oben – sofort geriet die Leiter ins Schwanken. Weitaus langsamer und vorsichtiger als die Kinder schaffte es der Fremde Stufe um Stufe nach oben, er war froh, dass kein Wind wehte.

Endlich oben angekommen wurde er von den Kindern des Waldes umringt. Zu denen, die er im Wald getroffen hatte, hatten sich noch etliche hinzugesellt. Die Anzahl der Feen hatte sich mehr als verdreifacht. Die Luft war erfüllt von ihren Flügelschlägen. Die Kinder starrten ihn mit einer Mischung aus Misstrauen und Neugierde an.

Der Fremde richtete sich auf, sodass er alle Kinder überragte. Ein schneller Blick sagte ihm, dass sie auf einer Art Versammlungsplatz standen, eine Plattform gehalten von drei dicken Bäumen, die an drei Seiten von geflochtenen Wänden umgeben und mit mehreren Seilbrücken mit anderen Gebäuden verbunden war.

Ein Mädchen war aus der Menge hervorgetreten. Sie hatte Locken wie geschmolzenes Gold und auf ihren Schultern saßen gleich zwei Feen.

„Willkommen im Walddorf. Ich bin Talea. Gewählt wurde ich, um für die Kinder des Waldes zu sprechen.“

„Danke.“ Der Fremde schenkte ihr ein winziges Lächeln.

„Wer bist du und was willst du hier?“ Das Mädchen stemmte die Hände in die Hüften. „Du solltest wissen, dass der Wald nur äußerst selten Gäste beherbergt.“

„Das ist mir bewusst. Mein Name ist Falkan. Ich bin auf der Suche nach zwei Geschwistern.“

„Und was wirst du tun, Falkan, wenn du sie findest?“ Die Art, wie sie seinen Namen aussprach, machte deutlich, dass sie etwas wusste. Über ihn, über das, was er getan hatte oder das,

was er tun würde.

„Ich werde ihnen eine Geschichte erzählen.“

Amüsiert schaute sie ihm in die Augen. „Für eine Geschichte hast du diesen beschwerlichen Weg auf dich genommen?“

Einen Moment überlegte sie, dann klatschte sie in die Hände und wandte sich an die anderen Kinder: „Lasst uns etwas zu essen und zu trinken holen, dann können wir der Geschichte gemütlicher lauschen.“

Einige Kinder verließen die Plattform über die Seilbrücken, andere blieben bei dem Fremden. Er wusste nicht, was er sonst tun sollte, daher suchte er sich einen Platz an einer der Wände und setzte sich. Er legte sein Gepäck ab, froh, das Gewicht für den Moment los zu sein.

Er hatte es ins Walddorf geschafft. So weit, so gut. Es war also nicht unmöglich, wie so viele behauptet hatten. Ein leichter Stolz überkam ihn. Das Glücksgefühl wurde jedoch sofort von der Frage verdrängt, wie es nun weitergehen sollte. Die Geschwister waren bestimmt hier. Er hatte nach ihnen Ausschau gehalten, aber diese Kinder sahen sich in seinen Augen alle so ähnlich. Eine Geschichte hatte er ihnen versprochen und eine Geschichte würden sie bekommen. Danach würden sich die Geschwister hoffentlich zu erkennen geben.

Nach und nach kehrten die Kinder zurück. Sie trugen Karaffen und Schalen bei sich, die sie vor sich abstellten. Alle setzten sich, sodass ein Kreis entstand.

Das Mädchen mit dem goldgelockten Haar, Talea, setzte sich dem Fremden gegenüber. „Nun denn, Falkan. Ich glaube, wir sind alle gespannt auf deine Geschichte!“

Falkan schaute in die Runde. Viele, viele erwartungsvolle Gesichter erwiderten seinen Blick. Auch hier schien keines der Kinder älter als etwa zwölf Jahre zu sein. Einige der Jüngsten saßen auf dem Schoß der älteren Kinder.

Er räusperte sich, dann begann er: „Ich weiß nicht, wie viel ihr

hier im Wald von der Außenwelt erfährt, ich fange einfach vorne an und hoffe, ich langweile euch damit nicht. Vor vielen Jahren war unser Land friedlich und fruchtbar. Regiert wurde es von einem Rat, dem ein Vertreter jeder Stadt angehörte. Der Rat entschied alle Belange gütig und weise, so wurde es mir berichtet. Die vier Meister der Elemente, die über Feuer, Erde, Luft und Wasser gebieten konnten, bereisten das Land und beobachteten. Sie verhinderten Katastrophen wie Missernten, Waldbrände oder Erdbeben oder schwächten sie wenigstens auf ein erträgliches Maß ab. Alle Menschen lebten in Sicherheit, bis eines Tages Calliope mit einem Boot aus Knochen an der Küste landete.“

Falkan machte eine Pause. Alle Augen waren gebannt auf ihn gerichtet. Die Erwähnung des Knochenbootes hatte sie schauen lassen.

„Keiner weiß, woher sie kam, doch es wurde ziemlich schnell klar, dass ihre Ankunft alles verändern würde. Sie ist eine Zauberin mit großer Macht. Ihr Wille ist Befehl und Gesetz. Schon kurz nach ihrer Landung hatte sie Anhänger um sich geschart. Fast ohne Widerstand stürzte sie den Rat und rief sich selbst als Herrscherin des Landes aus.“

Er nahm einen Schluck aus einer der Karaffen, die von Hand zu Hand durch den Kreis wanderten.

„Seitdem geht es der Bevölkerung immer schlechter. Die Anhänger der Zauberin bereichern sich und das einfache Volk verarmt. Schutzlos sind sie den Schergen Calliopes ausgeliefert. Die wenigen Widerstandskämpfer wurden vor Jahren schon ausgemerzt. Besonders die Meister der Elemente ließ die Zauberin erbarmungslos jagen, weil sie Angst vor deren Macht hatte. Alle vier sind während der Rebellion getötet worden. Aber es gibt etwas, das die Zauberin nicht bedacht hat.“

Falkan nahm sich eine Nuss aus einer der Schalen und schaute wieder in die Gesichter der Zuhörenden. Unruhe hatte sich breitgemacht. Die Kinder wirkten besorgt, einige sogar ängst-

lich. Talea beobachtete ihn aufmerksam. Er wich ihrem Blick aus, kaute auf der Nuss herum und versuchte, seine eigene Unruhe zu verbergen. Auf die nächsten Sätze würde es ankommen. Schnell trank er noch einen Schluck Wasser.

„Calliope hat nicht bedacht, dass die Kraft, die Elemente zu beherrschen, beim Tod des Trägers sofort an ein neugeborenes Kind weitergegeben wird. Die Zauberin nahm an, sie hätte sich ihrer Feinde entledigt und so konnten diese Babys, die neuen Meister oder Meisterinnen der Elemente, aufwachsen, ohne von der Zauberin und ihren Häschern belästigt zu werden. Irgendwann bemerkte sie durch einen dummen Zufall ihren Irrtum. Sie begann wie besessen nach den Kindern zu suchen, die ihr vielleicht gefährlich werden könnten. Ein Spitzel berichtete ihr von einem Paar, das in die Rebellion verstrickt war. Dieses Paar hatte Zwillinge. Es wurde vermutet, die Kinder seien Meister der Elemente. Die Eltern vertrauten die Kinder dem Verborgenen Wald an, um sie zu schützen.“

Die Unruhe unter den Kindern des Waldes war schlagartig angewachsen. Sie flüsterten untereinander, schauten sich um, einige standen auf, Stimmen wurden laut.

Irgendwann stand ein Junge auf und ging auf Falkan zu. Er gehörte zu den älteren Kindern. Seine Schritte waren sicher, doch seinen moosgrünen Augen war anzusehen, wie sehr die Geschichte ihn mitgenommen hatte.

„Was ist aus dem Paar geworden?“, fragte er.

Falkan dachte sorgfältig über die Antwort nach. „Sie sind verschwunden. Es gab keine Nachricht über ihren Tod.“

Der Junge nickte. Unschlüssig blieb er stehen. Ein Mädchen trat an seine Seite. Sie legte ihm tröstend die Hand auf den Arm. Auf Falkan starrte sie mit blitzenden Augen herunter, die so blau wie der Sommerhimmel waren. Die silberblonden Haare reichten ihr offen bis zu den schmalen Hüften. Sie hätte hübsch ausgesehen, wenn sie nicht so wütend gewesen wäre.

„Wir sind wohl die, von denen du redest. Warum erzählst du uns das? Warum bist du hier? Was *willst* du?“, fauchte sie ihn an.

Falkan sprang auf, doch bevor er etwas erwidern konnte, war Talea bei ihnen.

„Das sind berechnete Fragen. Lasst sie uns höflich besprechen.“ Die Silberhaarige funkelte Talea an, dann setzte sie sich ein Stück entfernt auf den Boden. Ihr Bruder saß neben ihr.

„Also“, fuhr sie Falkan an. „*Warum?*“

Falkan hatte sich ebenfalls wieder gesetzt. Er atmete tief durch. „Ich bin hier, weil mich ein alter Kauz namens Adornus mit der Suche nach euch beauftragt hat. Er plant eine neue Rebellion, um die Zauberin zu stürzen. Dazu braucht er die Meister oder Meisterinnen der Elemente.“

Bei seinen nächsten Worten wandte er sich wieder an die Runde der Zuhörenden.

„Der Alte träumt von der Zeit vor der Zauberin, als alle Menschen noch frei und ohne Angst leben konnten. Alle – nicht nur die Kinder des Waldes. Er bat mich, an euer Verantwortungsgefühl zu appellieren. Kommt mit mir, ihr

Beiden, und gemeinsam können wir unsere Macht dazu einsetzen, die Zauberin zu besiegen!“

Schweigen. Man hörte nur die Geräusche des Waldes: Vogelstimmen, das Rauschen der Blätter, das Hämmern eines fleißigen Spechts. Falkan fragte sich, ob er die richtigen Worte gefunden hatte.

Schließlich räusperte sich der Junge. Rastlos fuhr er sich durch das honigfarbene Haar. „Ich bin Serge, Meister der Erde, Sohn des Waldes ... Das dachte ich zumindest. Aber du sagst, meine Schwester und ich stammen aus der Außenwelt. Darüber muss ich nachdenken. Und deine Aufforderung, den Wald zu verlassen.“

„Ist absurd!“, unterbrach ihn seine Schwester. „Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, dass wir dich einfach so begleiten? Wir

kennen dich nicht und wissen nichts über die Zauberin oder diese Rebellion! Wir haben damit auch nichts zu tun!“

„Olas Temperament ist wie das Wasser. Momentan fließt es laut donnernd.“ Serge lächelte.

Ola knuffte ihn in die Seite. „Komm, wir müssen reden!“

Mit diesen Worten stolzierte sie davon. Ihr Bruder folgte nach einem Blick auf Falkan, Talea und die anderen Kinder. Die beiden nutzten eine der Seilbrücken und waren schon bald im vielfarbigen Grün des Waldes verschwunden. Falkan fiel auf, dass hinter ihnen keine Feen flogen.

Talea ergriff das Wort: „Ich schlage vor, wir treffen uns bei Einbruch der Dämmerung wieder hier. Mir wurde gesagt, du hast uns ein Feuerspektakel versprochen.“ Sie schaute Falkan an und ihre Augen leuchteten.

Er nickte. „Das habe ich.“

„Wir verlassen uns darauf, dass du den Wald nicht verletzt.“

„Das Feuer gehorcht mir. Es wird nichts passieren.“

„Dann freuen wir uns sicher alle auf heute Abend! Ich bleibe noch eine Weile bei dir.“

Die Versammlung löste sich nach und nach auf. Die Kinder des Waldes verließen die Plattform alleine oder in Gruppen. Mit manchen wechselte Talea noch ein paar Worte in der Sprache, die Falkan nicht verstand. Schließlich waren die beiden allein.

„Möchtest du im Dorf bleiben oder dich lieber im Wald umsehen?“, erkundigte sich Talea.

„Kannst du mir einen guten Platz für die Vorstellung heute Abend zeigen? Es wäre gut, Wasser in der Nähe zu haben, falls der Wind doch mal einen Funken dahintreibt, wo er nicht hinsoll.“

Talea runzelte die Stirn. „Du sagtest doch, es passiert nichts.“

„Heute ist es ja windstill, mach dir keine Sorgen. Aber sicher ist sicher, oder? Zudem kann eine Abkühlung nach dem Spiel mit dem Feuer nicht schaden.“

Damit beruhigte er sie. „Ich kenne den perfekten Ort. Folge mir!“

Sie kletterte an einer Strickleiter auf den Waldboden hinunter. Unten wartete sie auf Falkan, dann machte sie sich zielstrebig auf den Weg. Zwei Feenwesen begleiteten sie. Falkan musste sich beeilen, um mit Talea Schritt zu halten. Immerhin musste er dieses Mal nicht auch noch sein Gepäck tragen. Als sie schon eine Weile unterwegs waren, fing Talea an zu erzählen:

„Die Kinder des Waldes werden im Wald geboren. Aus Erde, Pflanzen, Wind und Wasser entsteht ein Körper. Die Feen, die du überall siehst, schenken uns das Leben. Sie leben in uns, und wenn der Körper irgendwann zerfällt, wartet die Fee auf einen neuen.“

Falkan schaute Talea so verblüfft an, dass sie lachen musste. Ein glockenhelles Kinderlachen.

„Für dich muss sich das seltsam anhören, aber so ist es. Bis zu unserem Tod haben wir die Gestalt von Kindern, vielleicht mögen die Feen keine Erwachsenen. Und weil wir im wahrsten Sinne die Kinder des Waldes sind, können wir den Wald nicht verlassen. Unsere Körper würden sofort vergehen.“

Talea blieb stehen und zeigte auf die beiden Feen, die sie die ganze Zeit verfolgt. Falkan sah die zarten, leuchtenden Gestalten mit den Schmetterlingsflügeln plötzlich mit anderen Augen.

„Vielleicht haben Serge und Ola vermutet, dass sie anders sind, weil die Feen sie nicht lieben. Doch gewusst haben sie es nicht. Du hast sie schockiert.“

„Das war nicht meine Absicht.“

„Und doch musste es sein. Sie gehören nicht hierher, so sehr wir, die wir uns an ihre Ankunft erinnern, es uns auch wünschen. In einigen Jahren werden sie erwachsen sein und spätestens dann müssen sie den Wald verlassen.“

Sie blieb stehen und deutete nach vorn. „Da sind wir.“

Falkan trat auf eine große Lichtung. Weit oben spannte sich der von Baumkronen umschlossene blaue Himmel. Hier würden alle Kinder, die Falkan bisher gesehen hatte, Platz finden.

An einer Seite der Lichtung lag versteckt zwischen Büschen ein kleiner Teich.

„Das ist wirklich perfekt“, sagte Falkan anerkennend.

Talea lächelte zufrieden. „Lass uns ein bisschen hierbleiben. Ich möchte dem Wald lauschen und du kannst dich ausruhen.“

Geschickt wie ein Eichhörnchen kletterte sie auf einen Baum, setzte sich auf einen Ast und schloss die Augen. Danach regte sie sich nicht mehr.

Falkan schlenderte zum Teich. In einer Lücke zwischen dem dichten Buschwerk ließ er sich nieder. Nach kurzem Überlegen streifte er die Stiefel ab und streckte seine geschundenen Füße in das kalte, klare Wasser. Wohlig seufzend lehnte er sich halb liegend, halb sitzend gegen einen Busch. ER brauchte diese Pause mehr, als er sich eingestehen wollte. Die warmen Sonnenstrahlen ließen ihn schläfrig werden. Er warf einen Blick zu Talea, die noch genauso auf dem Ast saß wie vorher. Falkan wunderte sich, wie das bequem sein sollte. Er selbst legte sich auf den Boden und schloss die Augen.

Die Kinder des Waldes hatten ihn überrascht. Er kannte kein Volk, das so wenig misstrauisch gegenüber einem Fremden war. Dass sie genau genommen keine Menschen waren, konnte er sich kaum vorstellen. Geschaffen aus Erde, Pflanzen, Wind und Wasser ... Seine Gedanken kreisten um das Erlebte, wurden immer träger, bis er sich die Frage stellte, was er tun sollte, wenn die Zwillinge ihn nicht begleiten wollen würden. Eine Antwort konnte er darauf nicht finden und so ließ er es für den Moment dabei bewenden ...

Eine sanfte Berührung weckte Falkan aus einem traumlosen Schlaf, trotzdem zuckte er ängstlich zusammen. Talea saß neben ihm. Sie hatte die Hand noch erhoben, die auf seinem Arm gelegen hatte.

„Entschuldige bitte!“, sagte sie.

Falkan fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. „Es gibt keinen Grund, sich zu entschuldigen. Ich bin wohl etwas ... schreckhaft. Bist du fertig? Sollen wir zurückgehen?“

„Dem Wald geht es nicht gut. Er hat Schmerzen.“ Plötzlich sah Talea ihn direkt an. „Ich weiß, was du getan hast!“

Falkan sprang auf und ballte die Hände zu Fäusten. Talea stand ebenfalls auf, sie reichte ihm nur bis zur Brust.

„Es war eine abscheuliche Tat, aber ich werde es den anderen nicht erzählen. Sie würden dafür sorgen, dass du den Wald nie mehr verlässt, dass du so lange nach einem Ausgang suchst, bis du tot umfällst.“ Sie schob das Kinn vor. „Ich werde ihnen nichts sagen – dafür wirst du mir ein Versprechen geben! Versprich mir, dass du Serge und Ola beschützt. Sie kennen die Welt außerhalb des Waldes nicht. Sie werden dich brauchen. Versprich es mir!“

Sie wirkte bei diesen Worten ganz und gar nicht wie ein Mädchen, sondern wie ein viel älteres Wesen.

„Ich verspreche es bei meiner Ehre als Meister des Feuers.“

„Eine zweifelhafte Ehre“, kommentierte sie.

Eine steile Falte bildete sich zwischen Falkans Augen. „Das ist mein Versprechen. Nimm es oder lass es bleiben. Du ziehst meine Ehre in Zweifel, doch du kennst die Menschen nicht, die außerhalb des Waldes leben! Gegen die bin ich ein Unschuldslamm.“

„Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als dir zu glauben ...“ Talea blickte nachträglich. „Umso wichtiger ist es, dass du dein Versprechen hältst. Pass gut auf dein Feuer auf heute Abend, sonst wird es dir schlecht ergehen.“

Falkan zog seine Stiefel über, danach gingen sie. Der Rückweg verlief schweigend. Talea legte wieder ein scharfes Tempo vor, diesmal ohne auf Falkan Rücksicht zu nehmen. Er verstand das sehr wohl als Zeichen und bemühte sich, ihr gegenüber keine

Blöße zu zeigen.

Als sie im Walddorf ankamen und in die Wipfel stiegen, dämmerte es dann tatsächlich. Die meisten Kinder waren bereits versammelt. Die herumschwirrenden Feen leuchteten so hell, dass trotz der sich verdichtenden Dunkelheit ringsum keine weitere Lichtquelle nötig war. Es dauerte nicht lange, bis alle vollzählig waren. Falkan entdeckte die Zwillinge. Serge nickte ihm zu, Ola blickte feindselig. Sie sprachen kurz mit Talea in ihrer eigentümlichen Sprache.

Taleas Stimme erhob sich schließlich über das Gemurmel: „Wir haben einen geeigneten Ort für das Feuerspektakel gefunden. Auf zum Froschweiher!“

Falkan bückte sich nach seinem Gepäck, und als er bereit zum Aufbruch war, war er mitten in der Menge. Talea und die Zwillinge konnte er nicht mehr sehen. Schicksalsergeben stapfte er zwischen den Kindern her. Obwohl er den Weg an diesem Tag bereits zweimal zurückgelegt hatte, hätte er ihn alleine nicht wiedergefunden. Im Dunkeln sah alles anders aus und die Feen flatterten immer dort wo sie wollten, sodass sie kein gleichmäßiges Licht verbreiteten. Das Tempo war etwas gemächlicher, weil die Kinder ausgelassen miteinander redeten und sich immer wieder zu Falkan umsahen. Er bemühte sich, nicht allzu finstern auszusehen, doch Taleas Zurückweisung hatte ihn geärgert. Was bildete sich dieses weltfremde Kind ein?

Es wurde unwesentlich heller, als sie auf die Lichtung traten. Die Kinder des Waldes suchten sich Plätze auf den Bäumen und auf dem Boden. Für Falkan blieb eine freie Fläche nahe dem Teich. Von hier aus konnte er auch Talea und die Zwillinge wieder sehen. Die drei waren in ein intensives Gespräch vertieft und achteten nicht auf ihn. Ihre Gesichter wirkten angespannt, doch ihre Stimmen blieben gesenkt.

Falkan ließ sein Gepäck fallen und kramte die Dinge heraus, die er brauchen würde: Feuerstein und Zunder, ein paar Fackeln,